

Die Deutsche Blätter

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

Prinz Eugen, der edle Ritter oder die Vorarbeiten der deutschen Besiedlung im Banat

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser widrum kriegen
Stadt und Festung Belgrad.
Er ließ schlagen eine Pruden,
Dah man könnt hinderrücken
Mit der Arme wohl vor die Stadt.

So jubelte es wie Frankensöhne vor etwa 200 Jahren (1717) die Donau herauf in die deutschen Lande. Für die Länder an der Donau waren schimmere Jahrhunderte vorausgegangen. Wie eheben der Ungarn in wilden Kelterzügen nach Teutland einbrachen, so schwärmten nun die Türken nach Ungarn herein. Inzermal belagerten sie in höchst bedrohlicher Weise Wien, die deutsche Kaiserstadt, ja drängten noch weiter die Donau herauf, so daß angstvoll überall die Türkenfäden geläutet wurden. Täglich mit tags um 12 Uhr, und in den Häusern das Gebet „wider den Türken“ gesprochen wurde.

Wien blieb beide Male glückselig verschont, aber das ganze südliche Ungarn wurde verheert und teilweise von seinen Bewohnern entblüht. Nun aber hatte der Feldherr Prinz Eugen mit seiner Arme die Türken vernichtend geschlagen und das südliche Ungarn von ihnen geläubert, ja, noch einen Teil von Serbien dazu erobert und nun wurde von der österreichischen Regierung für das Land rechts und links der Donau ein großzügiges Kolonisationswerk geschaffen. Deutsche Bauern und Handwerker wurden als Siedler dorthin gerufen, vor allem Süddeutsche, Schwaben, Badener, Pfälzer, Hessen, Franken. Sie alle wurden unter dem Namen Schwaben zusammengefaßt, und die Banater Schwaben sind es, von denen hier die Rede sein soll, haben eine wichtige Siedlungsarbeit geleistet. Wegen der damaligen Unsicherheit erfolgte die Ansiedlung der Deutschen durchweg in geschlossenen Gemeinden. Die Anlage der Ortschaften geschah nach einem festen Plan. Rings um das Dorf liegt der Feldbesitz; wegen der Unerschöpflichkeit des Bodens — mit Rücksicht namentlich auf die etwas höhere oder durch Windegewässer bedrohte Lage — wurde er in 4-5 Fluren aufgeteilt. Eine Familie also, die je nach der Zahl ihrer Mitglieder, 10-20 Gektar erhielt, bekam ihren Anteil nicht in einem zusammenhängenden Stück, sondern in 4-5 Parzellen auf die Fluren verteilt. Das erleichterte zwar die Bewirtschaftung, aber der Besitz war gerecht verteilt. Und für das soziale Leben war die geschlossene Gemeinde ein großer Vorteil. Von dem Besitz mußten die Ansetzungsstellen ratenweise beglichen, außerdem eine mäßige Rente bezahlt werden. Wo eine Gutsherrschaft bestand, mußten auch Frondienste geleistet werden. Der Hof war erblich; er durfte aber nur mit behördlicher Genehmigung verkauft oder verpachtet, konnte dem Künftigen auch entzogen werden.

Tropfumpfsieber, Pest und Cholera und anderen Heimsuchungen der Anfangszeit haben die Siedler Hervorragendes geleistet, haben zu dem damals überkommenen Boden von rumänischen und serbischen Nachbarn neues Land dazu gepachtet, schließlich gekauft. So entstanden neben rein deutschen Dörfern vielfach gemischte. Diese Ausdehnung mußte gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufhören. Seit der Einwanderungszeit hatte sich die Zahl der Banater Schwaben fast verdreifacht. Da sie immer eine starke Volksermehrung hatten und da Boden nun nicht mehr zu bekommen war, wanderten viele aus nach Amerika und ergriffen auch andere Berufe als das Bauernwesen wanderten ab in die Städte und kamen in Verbindung mit der ungarischen Stadtbewölkerung, was leider dazu führte, daß dieser städtische Teil, in Gewerbe und Handel beschäftigt, als Beamte angestellt, sich vielfach zu magyarisieren begann. Vorher schon hatten die Banater Schwäbischen Bauern Schuler an Schuler mit den Magyaren gekämpft. Sie waren ja von den Grundherren gerufen worden, waren abhängig von ihnen, mußten ihnen Frondienste leisten, von denen sie sich in der Revolution im Jahre 1848 befreiten. Damals, also mit den Magyaren gegen die österreichische Regierung kämpften, diese Bundesgenossenschaft ist ihnen schlicht bekommen. Seit dieser Zeit ist das Magyarentum national erwacht, hat die anderen Volksteile seines Staates durch Unterdrückung ihrer Schulen zu Magyaren machen wollen, und

gerade die Banater Schwaben haben hier viel erdulden müssen. Erst nach dem Weltkrieg kam eine Erweckung ihres Volkstums und Volksbewußtseins, das mit elementarer Kraft aufflammte, namentlich auch bei den in den Städten Wohnenden, der höheren Bildungsschicht Angehörigen.

Die Banater Schwaben nach dem Weltkrieg
Im Krieg waren deutsche Soldaten in den Schwäbischen Bauernabteilungen des Banats ein-



Deutsche Kolonisten fahren auf einer Umer Schachtel von Ulm ab ins Banat. H. Schmar.

quartiert gewesen. Da war das eine Freude gewesen! Auf allen Kriegsschauplätzen waren die Schwäbisch-ungarischen Bauernsoldaten mit den deutschen Soldaten des Reiches zusammengekommen. Das hatte ihr Volkstumsgefühl und Selbstbewußtsein erhöht. Im Jahre 1923 wurde das zweihundertjährige Jubiläum der Einwanderung der Schwaben mit einem imposanten Festzug und sonstigen Feierlichkeiten begangen; die Feiern wirkten belebend auf den historischen Sinn der Schwaben. Ein mächtiger dreistöckiger Bau, „Banatia“ genannt, wurde aus Volksbeiträgen errichtet, um der Lehrerbildungsanstalt, einem geräumigen Schullehrer- und Lehrervolksschulen eine würdige Unterkunft zu bieten; er wurde später noch

Schwaben von den Magyaren zu lösen. Als nun aber im unteren Donauraum die Grenzen endgültig gezogen wurden, stellte sich die rumänische Regierung zu der deutschen Volksbewegung recht wenig freundlich ein. Nun sollten rumänische Schulen gegründet werden. Es gelang zwar, wenigstens für die konfessionellen Schulen Unterricht in der Muttersprache zu erwirken, aber die Mehrzahl von Volksschulen dieser schwäbischen Gemeinden ist staatlich, und in ihnen wird die deutsche Sprache stiefmütterlich behandelt.

Kurz diesem Grunde wurde in Lemswar auch ein deutsches konfessionelles Gymnasium (Gymnasium) errichtet. Doch das erwachte Volkstum hat nun zu leben begonnen.

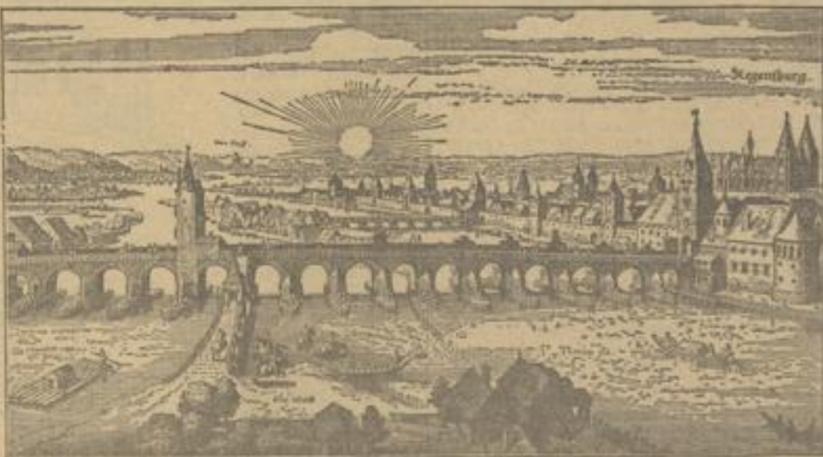
Die Donau hinunter ins Banat

Auf der Umer Schachtel

Der Konstabler Jakob Pleß, Sohn eines Schillers aus Ulm, der mit Prinz Eugen drunten an der Donau gesichtet, macht der Jugendfreundin, der früh verwitweten 23jährigen Theres einen frischen frohlichen Heiratsantrag, worin es heißt: „Liebste Theres, wenn Ihr einen einseitigen Umer Spahn direktament glückselig machen wollt, überdenkt einmal, ob eine Donaufahrt von Ulm bis Peterwardein nicht eine schöne Weltreise wär'... Nehmt Brautjungfern mit, so viel Ihr wollt, wir ver-

heiraten sie hier alle an Männer mit Haus und Hof und luhig Joch feld. Mein Vater wird Euch keine schönste Gille geben, und in drei Wochen seid Ihr hier, wo der ewigliche treue Jakob in Liebe wartet. Der Platter ist schon bestellt. Sagt nicht nein, wenn meine Brautwerber kommen. Ich bin ein ehrlicher Burck gewesen all mein Lebtag. Vertraut mir, vielteure Theres.“

Had die Theres sagte ja und fuhr mit einer Umer Schachtel, die der Schwieger-vater Pleß eigens gebaut hatte, zu ihrem Jakob nach Ungarn.



Die große Donaubrücke in Peterwardein, links eine abfahrende Peterwardeiner Wäite, rechts eine Umer Schachtel. Die Auswandererfamilien waren natürlich erobert.

Hände winkten, Lichtern wehten Hüte wurden geschwenkt, und die Ritter Pleß rief vom Ufer: „Güß de Gott! Güß de Gott! Hab nur den Jakob recht grüß!“ Und sie wischte sich die Augen.

Und es fällt mir so schwer,
Aus der Heimat zu gehn,
Wenn die Hoffnung nicht wär'
Auf ein Wieder-Wiederkehren
Lebe wohl, lebe wohl, lebe wohl,
Lebe wohl, lebe wohl auf Wiederkehr!

Die einfache herliche Wäite ergibt alle. Es war ihnen allen gar leitlich weh zumute. An das Wiederkehren glaubten sie nicht. Auf dem vollgepackten kleinen Umerwägen, das seiner Abfahrt harrete Rand neben dem Steuermann ein hochgewachsenes, junger Mann von rätlichem Welen. Er schaute unternehmend auf das dumme Getriebe am Ufer und treute sich innerlich daß diese kleine Völkerverwanderung zustande kam. Es war der Hilfslehrer Wörndle aus Blaubeuren, der Eläher. Auch ihn hatte die Wanderlust gepackt. Eine neue deutsche Welt entstehe dort drunten an der Donau! Nun, deutsche Schulmeister wird man überall brauchen, wo Leute wohnen... Er fand Landleute aus dem Elß auf dem Schiff, die bitter klagten über ihre Gerten... Alles will fort... Gelächert den vielen Thronen und Teufelhunden schon recht, sagte sich Wörndle, daß ihre braven Arbeitstiere die Flucht ergreifen. Die werden sich eine neue, freie Heimat gründen in lernen Gändern und nicht französisch werden. Jehu Prozent ihrer Habe mußten sie als Abfahrts-geld jurdastellen, loskaufen mußten sie sich von ihrer Untertanenpflicht.

Während Wörndle hinund dastand, erlöste das Kommando: „Los!“

Da postete es auch ihn.

Leb wohl, du altergrauer, hilfloses, deutsches Reich, das sich selbst zerfleischt hat in unklugen Kriegen, das sich ohne Widerstreben das Elß tauchen ließ. Wohl Wohl Wir ziehen mit Schmerzen von dannen, wir weinen um dich...

Auf Regensburger Plätzen

Das war kein kleiner Tag für Regensburg, an dem die erste Riesenschiff der Reichsheimers Schiffbaumeister abgehen sollte, auf der fünfhundert Auswanderer Platz fanden. Die Schifferzahl von Regensburg ließ sich ein Gutachten von dem berühmten Meister Jakob Fuchs in Eölen geben, ehe sie einwilligte, daß so große Schiffe gebaut werden.

Am die Mittagsstunde war die erste Reichsheimers Wäite in Bereitschaft zur Fahrt. Das Floß trug eine Herrschäfte mit mehreren Zimmern, eine Flucht von Baracken für die Auswanderer, eine besonders Baracke für das Personal des Schiffmeisters, welches im Jahrlohn hand und von Wien wieder heimzuführen hatte, zwei Küchen und sonstige gedeckte Räume, einen Stall für fünf Schlachtochsen und einige Kühe, einen Hammelstall und einen Standplatz für Pferde, die die Auswanderer mitgenommen hatten. Die Fuhrwerke mußten auch hier zerlegt werden, um Raum zu schaffen für die Menschen, fünfhundert Jähler mußten mit, wenn die Rechnung des Unternehmers stimmen sollte.

Und am nächsten Tag ging das zweite, am übernächsten, dem Pfingstmontag, das dritte, große Floß ab, alle in gleicher Weise besetzt; der Zustrom der Auswanderer aber hörte nimmer auf.

(Aus Adam Müller-Guttenbrunn, „Der große Schwabenzug“ Verlag Stadmann.)

Mit Roß und Wagen

Die mit Roß und Wagen gefahren, machten einen anderen Weg. Es hieß, er solle viel kürzer sein. Aber er kam ihnen himmelstlang vor, wie sie Tag für Tag der liebe Gott weit schon durch wie viele Dörfer und Städte, führen. Wenn sie abends in irgendeinem Dorf Rast, machten, und die Leute fragten, wie weit Wien noch sein könne, wußten diese nur mit den Achseln. Gehdret hatten sie schon viel von Wien, es soll eine wunderschöne große Stadt sein. Der Kaiser wohne auch dort, aber wie weit es noch sei, das wußten sie wirklich nicht.

Endlich kamen sie in Dörfer, wo die Leute schon wußten, wie viele Tage man bis Wien zu fahren hat. Eines Abends hieß es dann: — Morgen nachmittag sind wir in Wien! — Gott sei Dank! — sagten die Leute. Vom Badischen bis Wien ist's eine ländliche Strecke, und man muß viel gute Köhler an der Stange haben, soll man unterwegs nicht stecken bleiben.

(Aus Hans Paul, „Die neue Heimat“)



Die deutschen Siedler in der neuen Heimat

Die erste Kirchweih

Nach einigen Jahren besuchte Graf Mercy die neuen Siedlungen im Banat. Die Straßen waren zwar noch unfertig, die Stämme mit Millionen von Insekten bedeckt, die Grenzbezirke gegen Siebenbürgen unwecksam. Aber das Land hatte doch schon ein neues Gesicht.

„Freut euch“, predigte der Dorfpfarrer zu den Versammelten. „Jetzt steht ihr nicht mehr

empor, zerstob über ihren Köpfen, aber es kam nicht mehr hindurch. Da sanken sie unmerklich tiefer; man fühlte, wie das Wasser unter ihren Füßen das Erdreich wegtrug; schon war nur mehr der Kopf des Straubmichels zu sehen, und ein kalter Schauer ging durch die Seelen von Hunderten.

„Sie ertrinken alle!“ schrie der Oberstufbrücker. Aber die ersten Sandfäden waren schon da und wurden rasch vor ihnen versenkt; die

Männer legten die Hände auf die Erde. Und so kam es, daß die Siedler, die sie umgaben, sich nicht mehr um die Pflichten der Siedler kümmerten. Man schlug Plöcke vor ihnen ein u. legte Baumstämme dazwischen, füllte die Lücken mit Geröll, und die flinken Dorfbuben brachten biergasse Weiden aus den Auen herbei und flochten sie als Wand an die Plöcke. Nach einer Stunde konnten die

Männer ihre Todeskette wieder lösen. Einige muhten mit Sibowich gelacht werden, viele ertranken erst jetzt das Wasser, das sie geschluckt hatten.

Eine Tat war vollbracht. Man hatte wieder Zeit gewonnen. Und Herr v. Tullianffy ritt auf einem Bauernpferd durch die aufgeweichte

ten, in dem trüben Wasser ertrinkenden Siedler hinüber zum äußeren Damm, um den Tapferen die Hände zu schütteln.

Ganz durchnäßt kam er zurück. Man hatte ein Telegramm für ihn gebracht, und er las es hastig. „In Budapest beginnt die Donau schon zu fließen!“ rief er.

„Da steigt sie hier noch dreißig Stunden,“ sagte der Klugbalger betrübt. „An uns muß alles vorüber!“

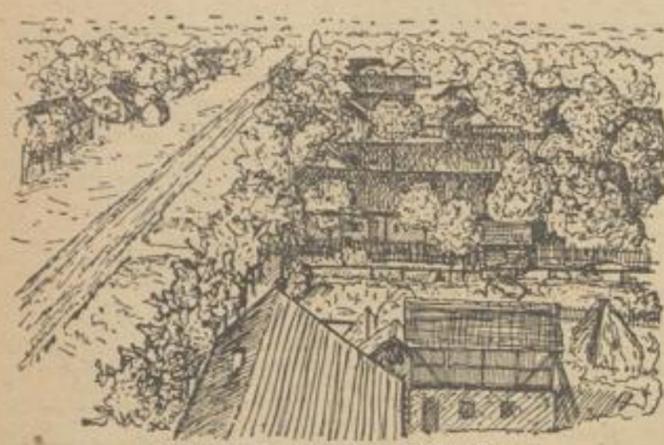
Es war alles verloren . . .

Zu Hunderten kampierten die Menschen im Freien, Dampfschiffe kamen und führten sie fort; man teilte sie indessen auf in andere Gemeinden. Als das Wasser zu sinken begann, umschlichen die Auswanderungsagenten wie die Hyänen das Dorf, um zu ihnen geflüchten sich üderreife ungarische Siedlinge. Die einen hofften auf ein festes Geschäft, die anderen lauereten auf größere Beute — sie warteten auf den Beschluß der Gemeinde, sich aufzulösen. Da war dann Raum für eine nationale Siedlung auf Staatskosten im Mittelpunkt deutschen Lebens. Aber die einen und die anderen fielen ab mit ihren Hoffnungen und Wünschen.

Wohl löste sich die Gemeinde auf für einen Sommer, nur wenige Familien konnten zurückbleiben. Aber nach Amerika wollte keiner, denn noch ein Stück Feld gehörte unter dem Schlamm der Theiß. Und hätte er sein Vatererbe mit den Fingern aus diesem Schlamm hervorgegraben müssen, perit' er es nicht.

Als Knechte und Mägde muhten sich viele verdienen, als Schnitter in die großen Schwabenfelder gehen, um sich das Brot zu verdienen für dieses verlorene Jahr. Dann aber, wenn die Wasser dieser Süntus wieder abgelassen waren, dann wollten sie alle, alle wiederkommen und ihr Lebenswerk von vorne beginnen. Sie waren nicht niederzuringen, die Schwaben von Karlsdorf, weder durch die Menschen, noch durch die Elemente.

(Aus A. Müller-Gutenbrunn „Die Gloden des Banat“.)



Siedlerhäuser, eine Siedlung der Banater Schwaben

allein in der Fremde. Jetzt hat auch Gott sein Haus in eurer Mitte, und jetzt wird die Fremde zur Heimat.“

Am Mittag zogen die Kirchweihbuben herum durch das Dorf, überall begrüßt, in jedem Haus bewirtet. Nach der Vesper begann der Tanz um das Fass. Und die Musikanten spielten schöne alte Liedertänze, zu denen die Mädchen sangen und sich im Reigen drehten. Ja, das war die Taufe dieser fremden Welt zur Heimat.

(Aus „Der Schwabenzug“.)

Wassersnot im Banat

Seit Tagen kämpften die Menschen mühsam gegen die Wasser der Theiß, die sich langsam und unheimlich heranwölkte. Das tiefliegende Land ist mit Dämmen gegen die Hochwasser geschützt. Aber schon wird der Hauptdamm an einigen Stellen überflutet, schon zeigen sich Risse und Senkungen. Alles herab bis zum 14. Jahr, arbeitet hieberhaft, Tag und Nacht schaffen sie in Wasser, Sturm und Sumpfl. Von überallher werden die höchsten Wasserstände gemeldet. Das Dorf ist in Todesgefahr. Es müssen 1000 Arbeiter her, wenn es gerettet werden soll. Der magyarische Strombauingenieur hat viel zu viel verläumt. Der Klugbalger, der Dorfschlichter, fährt in schärfstem Trab ins Dorf und in die anderen Dörfer, um Hilfe zu holen.

Zwischen der majestätischen Donau, diesem Weltstrom, der durch das Herz Europas rauscht und die Wasser der deutschen Alpen bis an die Rüste von Asien hinpült, und der täglich schleichenden, ewig bohrenden Theiß lag ihre Welt, lagen ihre Gräber und ihre Zukunftshoffnungen. Immer war Krieg bei ihnen, jedes Kolonistenjahr zählt doppelt in diesem gelegneten und ständig bedrohten Stück Erde. Und jetzt hatten sie wieder einmal eine große Schlacht verloren!

Erst am zweitnächsten Tage war der Klugbalger mit dem Peterl heimgekehrt von seiner Rundfahrt, und es folgten ihm Helfer von überall. Aber auch sie konnten das Unheil nicht mehr abwenden. Die Ereignisse vollzogen sich wie nach einem vorbestimmten Verhängnis.

Der Donaudamm hatte zuerst einen Bruch bekommen. Aber der Komitatsingenieur Stepan mit den dreihundert Männern aus Joletsfeld besiegte die Gefahr. Und es eilten ihm zwei Kompanien Pioniere zu Hilfe, die den Damm in seiner ganzen Ausdehnung besetzten und hüteten. Die Joletsfelder hatten zwei tote zu beklagen, ehe die Hilfe kam. In großer Ueberreizung, in einer Art Verzweiflung war der Oberstufbrücker nach Karlsdorf geeilt. Der Vizeregimentar, Herr von Tullianffy, kam ebenfalls. Und während Herr von Tullianffy da auf dem zweiten Damm stand, inmitten all der erdschauselnden und larenschleudenden Bauern, gelte auf einmal ein Schrei des Entsetzens aus hundert Röhren durch die Luft, und alle Hände deuteten nach einer Richtung. Dort rückwärts war der äußere Damm gebrochen während er vorne, beim Spitz, mit Ebnenmut verteidigt wurde. Raum drei Fuß breit war der Riß, durch den das lehmige, gelbe Wasser plötzlich hereinbrach und von der Dammhöhe in die Riedelder niederrauschte. Aber die Wände wurden im Nu doppelt so groß und ein Bach lauschte hindurch. Jetzt kam das Unheil, jetzt muhten die inneren Dämme ihre Widerstandskraft beweisen.

Aber schon waren die Karlsdorfer herbeigeeilt. Der Entsetzensschrei der Zuschauer rief sie zum Außerordentlichen. Der riesige Straubmichel und die beiden Daffner stürzten sich ohne Besinnen in die Wüste und boten dem Wasser die Brust. Männer und Frauen in bunter Reihe folgten ihnen; sie bildeten eine doppelte, eine dreifache Mauer und füllten die Rüste mit ihren Leibern. Das Wasser schäumte an ihnen

Er erhob sich und richtete eine hochdeutsche Ansprache an den Vorstehenden. Er dankte im Namen des Schulstuhles und dem der Gemeinde für die Ehre dieser Schulvisitation und sagte dann:

Es mag sein, daß der Herr Schulinspektor an bessere Ergebnisse im Ungarischen gewohnt ist, als er hier erlebt hat. Das möge ihn aber nicht irren machen. Alle Männer, die hier sitzen, haben ihr Wissen in dieser Schule und von diesem verehrten Lehrer, der ein Dorfkind ist, empfangen. Diese Schule sei eine gute. Fünfundneunzig von hundert Kindern bleiben im Dorf und werden Bauern. Das sie gut lesen, schreiben und rechnen können, sei das wichtigste. Das alles in zwei Sprachen zu können, wäre sehr schwer. Nur Ausnahmefinder lernen das. Die meisten verdummen dabei. Was in die

Die letzte Schullstunde des Oberlehrers Heßmüller

höheren Schulen gehört, soll man nicht schon von der bäuerlichen Dorfschule verlangen. Wir sind dreitausend Schwaben in Karlsdorf, und unter und leben nur sieben Familien, die ungarisch sprechen. Von wem sollen unsere Kinder also die Staatsprache lernen?“ fragte er.

„Von der Schule!“ rief der Inspektor dazwischen.

„Des geht amol nit!“ rief der Klugbalger. Der sich bis dahin zu dem gepreiztesten Hochdeutsch gezwungen hatte.

„Eau g'heit is sa Lehrer, und lau hell sin amol unsere Schwabenschädel nit.“

Alle Achtung vor unserm Herrn Schulinspektor. Was er heunt erlöhre hot bei unsrer Kinder, des konnt' vielleicht a Vermahnung sein, nit mehrer (mehr) zu verlangen, als gelleicht (geleitet) werden konnt. Rix für unguil' Rinner.“

Wandte er sich an die Klasse, „ruht: Oben der Herr Schulinspektor!“

Und die ganze Klasse brüllte: „Guten!“ Die Bauern aber stießen sich gegenseitig mit den Ellbogen und schmunzelten.

Der Schulinspektor verneigte sich ein wenig betroffen und erwiderte:

„Ich danke sehr für die Begrüßung durch den Herrn Dorfschlichter. Mit seinen Ausführungen aber kann ich mich nicht ganz einverstanden erklären, und es war nicht hier

den sie erklingen. Während Heßmüller so träumte, trat der Kaplan vor seine Klasse und machte mit großer Gedärde das Zeichen des Kreuzes für das Schlußgebet.

(Aus: Adam Müller-Gutenbrunn „Die Gloden des Banat“ Berlin v. E. Schömann, Verlags.)

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

den sie erklingen. Während Heßmüller so träumte, trat der Kaplan vor seine Klasse und machte mit großer Gedärde das Zeichen des Kreuzes für das Schlußgebet.

(Aus: Adam Müller-Gutenbrunn „Die Gloden des Banat“ Berlin v. E. Schömann, Verlags.)

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).



Banater Schwabenslavin in Banater Erde

der Ort, das alles zu sagen. Die Neuschule hat höhere Ziele, als die alte sie gehabt hat. Die Völkerschaffen Ungarns, die alle zusammen die ungarische Nation bilden, sollen in einer kernen Zukunft eine einheitliche Sprache reden, und nur wer dieses Ziel zu überbrücken versteht, darf heute auf die Anerkennung seiner Oberbehörde rechnen. Man kann ein ganz vortrefflicher Lehrer sein und doch diesen neuen Zielen nicht mehr mit Erfolg dienen können. Die magyarische Nation wünscht es heiß, daß ihre Siedler endlich das volle Heimatrecht hier erwerben, daß sie sich hier assimilieren. Ich will aber durchaus nicht sagen, daß diese Klasse nicht gelernt hat. Gott bewahre; ich bin nur der Meinung, daß sie keine genügende Keile in der Staatsprache bewiesen hat. Damit schliche ich meinerseits die Prüfung.“

Reich, am ganzen Körper bebend, stand Heßmüller im Mittelgang seiner Klasse, und alle Augen waren auf ihn gerichtet. Er war keines Wortes mächtig und sah nur wie durch einen Schirm, daß die Eltern und die anderen Gäste der Prüfung jetzt die Aender bekämen, wie es die Liste erzeigte. Bei denen, die die besten Antworten gegeben hatten, regnete es zehn- und zwanzigmalherab. Selbst Kronen gab es.

Indes plauderte der Herr Schulinspektor mit den Gemeindevorstehern dem Pfarrer und dem Kaplan. Und Heßmüller sah, daß von ihm die Rede war. . . Hatte der Mann dort nicht wieder von dem „Gastvölkern“ Ungarns gesprochen und von Assimilierung? Vom Aufgeben der deutschen Art vom Verschmelzen mit dem Magyarentum? Jene Antwort sollte man ihm doch geben. Und als jetzt eine kleine Pause eintrat in dem Gehurte, sagte Heßmüller rasch einen Entschluß. Er wußte, es war vielleicht die letzte Handlung, die er in dieser Schule unternahm. Nun denn — so sollte sie es sein. Er hob beide Arme hoch und die Klasse verstummte. „Kinder, das Schwabenlied. Vier Strophen!“ sprach er.

Und schmetternd erhoben sich die Anabenstimmen:

Wer mag den Schwaben fremd in Ungarn schelten!

Hier sah vor ihm der Türke, der Tataar. Er will als Herr auf seiner Scholle gelten. Ist Bürger hier und nicht dein Gast, Magyar!

Sprachlos schaute der Schulinspektor den Pfarrer an, und auch dieser war höchlich betroffen. Nur der Kaplan Petrovich lächelte dämonisch.

Er hat geblutet in Prinz Eugens Deeren, Vertrieb den Feind, der hier im Land ge- gehaunt.

Dein eigener Adria rief ihn einst in Ehren: „Miß!“ mir den Boden, wachte Schwaben- laut.“

Aus einer Wüste ward ein blühend Eden, Aus Sumpfen hob sich eine neue Welt. Von diesem Land laßt deutsch und tren uns reden.

Berachten den der's nicht in Ehren hält, O Heimat, deutschen Schwabes stolze Wirt. Du zeugst mancher herben Väternot — Wir segnen dich, auf dich dich Gott behüte, Wir stehn getreu zu dir in Not und Tod.“

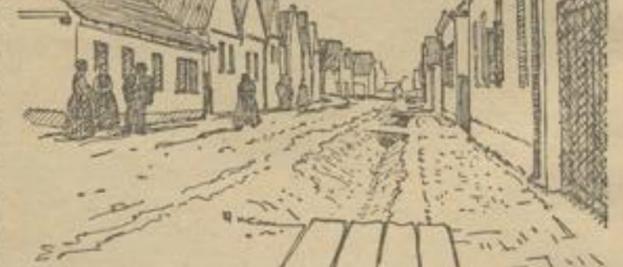
Ein Andachtschauer war den Versammelten, die alle das Lied zum erstenmal gehört hatten, durch die Aeren gelassen.

Der Schulinspektor aber schrie jetzt auf wie ein Rasender, und seine Stimme klappte um: „Das ist Ihre Schule! Das treiben Sie hier! Herr Oberlehrer — id, entlasse Sie aus dem Dienst!“

Eine große, peinliche Pause.

Man erwartete, daß der so jäh seines Amtes entsetzte Oberlehrer, der diese Schule dreißig Jahre lang geleitet hatte, etwas erwidere. Er war es nicht. Ihm war so eigen . . . als hörte er ein fernes, wunderschönes Glodengeläute. . . So war ihm schon während des Gelanges . . .

Ja, in diesen Anabenstimmen läuteten sie, und immer lauter wer-



Dorfstraße in Gutenbrunn, der Heimat des Banater Dichters Adam Müller-Gutenbrunn

den sie erklingen. Während Heßmüller so träumte, trat der Kaplan vor seine Klasse und machte mit großer Gedärde das Zeichen des Kreuzes für das Schlußgebet.

(Aus: Adam Müller-Gutenbrunn „Die Gloden des Banat“ Berlin v. E. Schömann, Verlags.)

Der Aufsatz von Herrn v. Tullianffy (Wien a. T.).

